

Citation style

Rohé, Niko: review of: David Motadel (ed.), *Islam and the European Empires*, Oxford: Oxford UP, 2014, in: *Neue Politische Literatur*, 60 (2015), 1, p. 117-118, DOI: 10.15463/rec.2138698632, downloaded from recensio.net

First published:

<http://www.ingentaconnect.com/contentone/plg/npl/2015/000...>

**neue politische literatur**

Berichte aus Geschichts- und Politikwissenschaft

copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

andere jüdische Organisationen sich entweder religiös oder zionistisch definierten. Die Bedeutung von Aktivismus erläutert Wolff in der Studie an zahlreichen konkreten Beispielen. Mit der Gründung des Staates Israel 1948 verlor die diasporische Ideologie des Bund an Anziehungskraft. Der jüdische Staat war keine Utopie mehr, sondern Realität.

Der Autor betont, dass der Bund primär eine „transnationale soziale Bewegung“ (S. 458) und keine linksorientierte jüdische Partei gewesen war. Der Bund bewegte sich im Spannungsverhältnis zwischen universellen sozialistischen Idealen und einem spezifischen jüdisch-säkularen Selbstverständnis. Charakteristisch für den Bund waren die dezentrale Organisationsstruktur, die an der Basis teilweise mit anderen Organisationen überlappte, und die Betonung von „Doykayt“. Dieser von Wolff ausführlich erläuterte jiddische Begriff bedeutet so viel wie „Hiesigkeit“. Für die Mitglieder der ersten Stunde bedeutete die Hinwendung auf Gegenwartsarbeit eine Abgrenzung von der an der jüdischen Vergangenheit ausgerichteten religiösen Tradition. Der Bund reflektierte als dezidiert säkulare und an innovativen Gemeinschaftsformen ausgerichtete Organisation die Transformation jüdischen Lebens vor dem Hintergrund von Industrialisierung, Urbanisierung und politischer Emanzipation.

Die Lektüre der hervorragend geschriebenen Studie verlangt den Lesern Geduld ab. Die Gliederung erschließt sich nicht unmittelbar. Ein kurzer historischer Abriss der Geschichte des Bund am Anfang der Studie wäre hilfreich gewesen. Die analytischen Passagen, etwa die innovative und methodisch reflektierte Auswertung von Zeitungen und Autobiographien, gehören zu den großen Stärken der Studie. Doch zahlreiche Schaubilder, ausführliche theoretische Passagen und methodische Erläuterungen überlagern die Argumentation an vielen Stellen.

Diese Kritik soll aber die beachtliche Forschungsleistung des Autors in keiner Weise schmälern. Die Studie zeigt wichtige neue Linien für die Forschung über die jüdische Geschichte in Osteuropa in der transnationalen Diaspora auf. Große Teile der jiddischen Publizistik, darunter zahlreiche Tageszeitungen, in Nordamerika und anderen Teilen der Welt wie etwa Australien sind bisher noch nicht einmal ansatzweise ausgewertet worden. Wolffs Studie, die vor allem auf jiddischen Quellen basiert, besitzt gerade in dieser Hinsicht Pioniercharakter.

University Park, PA

Tobias Brinkmann

## Empire und Islam

*Motadel, David (Hrsg.): Islam and the European Empires, 336 S., Oxford UP, Oxford u. a. 2014.*

Der größte Teil aller Muslime lebte Ende des 19. Jahrhunderts unter europäischer Herrschaft. Ob im französischen Maghreb oder in den niederländischen Besitzungen Südostasiens, der Umgang mit dem Islam beschäftigte die Kolonialreiche weltweit. Zum Verhältnis von Empire und Islam liegen bisher vor allem lokale und regionale Einzelstudien vor; vergleichende Darstellungen, die gleich mehrere Imperien betrachten, findet man dagegen selten.

Der von David Motadel herausgegebene Band will dies ändern und das Spektrum der europäischen kolonialen Begegnung mit dem Islam aufzeigen. Dazu organisieren nach einer umfassenden Einleitung drei Analysethemen die 14 englischsprachigen Beiträge der internationalen Forscher und Forscherinnen: Sie fragen danach, wie der Islam mit seinen religiösen Praktiken und Institutionen in die koloniale Herrschaft integriert wurde, welche Funktion ihm im anti-kolonialen Widerstand zukam und wie er das koloniale Wissen der Weltreiche prägte.

Geographisch breit aufgestellt, erörtert der erste Teil, wie die Herrschenden dem Islam im Zarenreich, in Britisch- und Niederländisch-Indien, in Französisch-Nordafrika und in den deutschen und englischen Kolonien Ostafrikas gegenübertraten. Zentral scheinen dabei besonders zwei Erkenntnisse: Erstens bestätigen die Studien jüngere Forschungen zu Empire und Christentum darin, dass die Kolonialverwaltungen sich *nicht* als Glaubensverfechter betrachteten. Wie ambivalent die europäische Religionspolitik in den muslimischen Gebieten tatsächlich war, belegt etwa Julia Clancy-Smiths anhand der französischen Präsenz im Maghreb. Ihr Blick auf die *longue durée* ist gut gewählt, thematisiert sie so doch nicht nur die Unterdrückung der muslimischen Bevölkerung im 19. Jahrhundert, sondern auch – zumindest für Tunesien – deren zeitweise Privilegierung gegen katholische Siedler nach den französischen Gesetzen zur Trennung von Staat und Kirche 1905. Es ist zweitens diese Förderung des muslimischen Glaubens im Interesse, die eigene koloniale Herrschaft zu stützen, die auch andere Beiträge betonen. Gleich zwei Aufsätze widmen sich dazu der Pilgerreise zu den heiligen Städten, die mit ihren transkolonialen Mobilitätsströmen alle europäischen Mächte

herausforderte. Eric Tagliacozzo weist quellenreich nach, wie niederländische Kolonialherren in Südostasien ihren muslimischen Untertanen sichere Überfahrt und militärischen Schutz bis nach Arabien bereitstellten, jedoch auch versuchten, die Hadj mittels Registrierungen bürokratisch zu überwachen. John Slight's Beitrag wiederum besticht vor allem durch seinen Fokus auf den Einfluss indischer Muslime bei der Organisation der Pilgerfahrt in British India. Wie er überzeugend darlegt, gewannen diese als Amtsträger des Empires ab den 1880er Jahren bis weit ins 20. Jahrhundert dadurch starken Einfluss auf die britische Politik in Arabien.

Der zweite Teil widmet sich jenen Fällen, in denen antikoloniale Akteure und Bewegungen in muslimischen Gebieten der Kolonialreiche gegen die Herrschenden aufbegehrten. In welchem Zusammenhang standen Widerstand und islamische Lehre? Wie Gerrit Knaap für Indonesien und Michael Reynold für den Kaukasus herausarbeiten, waren Glaubensunterschiede selten die alleinigen Konfliktursachen; wirtschaftliche und politische Veränderungen, ausgelöst durch die Expansionen der großen Imperien, spielten eine zentrale Rolle. Dies belegt auch Benjamin D. Hopkins, dessen Vergleich unterschiedlicher Lokalitäten des britischen Empires in Nordwest-Indien, dem Sudan, Nigeria und Somaliland methodisch sehr originell ist. Der Islam habe in allen Fällen als gemeinsame Sprache antikolonialer Aufstände fungiert, „which unified otherwise fragmented local political universes but also provided a language with which to relate to a largely alien and unknown outside world“ (S. 167). In diesem Sinne mobilisierend wirkten außerdem millenaristische Vorstellungen von religiösen Erlösern, wie sie etwa Muhammad Ahmad im Mahdi-Aufstand 1881–1899 nutzte. Umar Ryan und Knut S. Vikør veranschaulichen schließlich auf unterschiedliche Weise, wie die Infrastruktur der Empires panislamischen Ideen und antikolonialen Reformern zu größerer Reichweite verhalf.

Im Rahmen des dritten Teils zu kolonialem Wissen und Islam, scheint es den Autoren und Autorinnen, trotz der vielen Literatur zu diesem Thema, unumgänglich, Edward Saids „Orientalism“ erneut zu diskutieren. Andere kulturgeschichtliche Fragen sind da interessanter, etwa: Weshalb fürchteten europäische Entscheidungsträger den Islam? Rebekka Habermas plädiert in ihrer Darstellung zum Deutschen Kaiserreich dafür, religiöse Faktoren stärker zu beachten. Das Bild des ‚fanatischen Muslims‘ mit seiner ‚expansiven‘ Religion sei vor allem dadurch geprägt

worden, dass die zeitgenössische Wissenschaft zumeist auf islamkritische Berichte christlicher Missionare zurückgriff. Ähnlich wie im Kaiserreich, das stellt Faisal Devji heraus, prägten auch im britischen Empire weniger populäre Orientdarstellungen als vielmehr Aufstände in den Kolonien das Islambild. Indien, nicht wie bei Said der Mittlere Osten, habe die britischen Vorstellungen beeinflusst. Spannender ist Devjis Beitrag allerdings dort, wo er Slight's Ausführungen zu den kooperativen Herrschaftspraktiken komplettiert, indem er ideengeschichtlich nachzeichnet, wie britische Stimmen Ende des 19. Jahrhunderts das Empire auch diskursiv als muslimischen Schutzpatron stilisierten.

Ergänzungen wie diese sind eine der großen Stärken des Sammelbandes. Neben der Komposition der Beiträge überzeugt der weite zeitliche Rahmen ebenso wie die gute räumliche Erfassung der kolonisierten islamischen Welt. Umgekehrt enttäuscht der Titel zwangsläufig jene Leser und Leserinnen, die unter „European Empires“ auch Einzelbeiträge zum Umgang des Vielvölkerstaates Österreich-Ungarn mit den Muslimen auf dem Balkan oder Italiens spätem Kolonialstreben in Afrika erwarten. Davon abgesehen bietet der Band jedoch insgesamt einen sehr informativen Überblick, der schließlich auch dem eigenen vergleichenden Anspruch über die thematische Struktur, aus der sich Ähnlichkeiten zu weiterführenden Thesen herauslesen lassen, elegant gerecht wird.

Bielefeld

Niko Rohé

### **Frage nach den Kriegsursachen**

*Emmerich, Alexander/Gassert, Philipp: Amerikas Kriege, 263 S., Theiss, Darmstadt 2014.*

Nicht erst seit den beiden Kriegen in Afghanistan und dem Irak, mit denen die USA auf die terroristischen Attacken vom 11. September 2001 reagierten, ist die Kriegführung der Vereinigten Staaten Gegenstand umfangreicher historischer und militärwissenschaftlicher Forschungen. Immer wieder hat man, wie etwa Richard Slotkin, die Frage nach der weltanschaulichen Bedeutung von Krieg, zuvörderst des genozidalen Indianerkrieges, in den anhaltenden Debatten über nationale Identität aufgeworfen, oder sich eingehend und aus vielfältigen Perspektiven mit der besonderen Problematik amerikanischer